Diese Vorauszahlungen werden auf die spätere endgültige Steuer angerechnet.

Die Gewerbesteuer ist in vier gleichen Teilzahlungen am 15. Juni, 15. September, 15. Dezember und 15. März zu entrichten.

Auf das Verfahren finden grundsätzlich die Vorschriften der Reichsabgabenordnung sinngemäße Anwendung.

IV. Zuschlagssteuer.

Das Gesetz gibt den Gemeinden das Recht auf die Gewerbesteuer einen Zuschlag bis zu 150 Prozent zu erheben.

Die Zuschlagssteuer muß aber in der gleichen Höhe erhoben werden wie die Zuschlagssteuer zur Grundsteuer.

V. Uebergangsvorschriften.

1. Die Gewerbesteuer für 1924 und 1925 soll durch die geleisteten Vorauszahlungen abgegolten sein.

2. Bei der Ertragsberechnung für die Rechnungsjahre 1926 und 1927 kommt als Ertrag des ersten Betriebsjahres derjenige des ersten nach Eintritt der Stabilisierung begonnenen Betriebsjahres in Frage.

3. Für die Zeit bis zur Verkündung des neuen Gesetzes bewendet es für das Rechnungsjahr 1926 bei den nach der Notverordnung über die vorläufige Weitererhebung der Vorauszahlungen auf die Gewerbesteuer und Grundsteuer vom 30. März 1926 zu leistenden Vorauszahlungen, die in der Kopfsteuer von 30 RM., der einprozentigen Abgabe vom Betriebsvermögen 1923 und der Arbeitgeberabgabe bestanden.

4. Die Vorauszahlungen derjenigen Betriebe auf 1926, die nach dem neuen Gesetz von der Steuer befreit sind (Land- und Forstwirtschaft, Gartenbau usw.) werden nach Verkündung des Gesetzes zurückerstattet oder auf andere Steuern angerechnet.

Damit ist in großen Zügen das Hauptsächlichste des neuen Gewerbesteuergesetzes gezeichnet. Wie bereits eingangs erwähnt, ist die endgültige Fassung doch in einigen wichtigen Punkten von der Vorlage abgewichen.

Zunächst wurde bei den Sätzen der Ertragsabgabe der erste Satz von 1 v. H. auf ¾ v. H. ermäßigt, und dann noch eine Zwischenstufe (bis zu 15 000 Mark) in Ermäßigung des Hundertsatzes von 1¼ v. H. auf 1 v. H. eingefügt.

Auch wurden die Sätze der erhöhten Extraabgabe um die Hälfte ermäßigt.

Die Ausdehnung der Steuerpflicht auf die Genossenschaften und freien Berufe, wie sie der Entwurf vorsah, ist jedoch nicht durchgegangen.

Das Gesetz ist von der großen Koalition verabschiedet worden, in deren Bereich naturgemäß grundverschiedene Weltanschauungen und Prinzipien auf eine Kompromißbasis gebracht werden mußten, wobei es ohne gegenseitige Konzessionen nicht abgehen konnte und so mancher Einzelwunsch sich dem ganzen unterzuordnen hat. Die Neufassung und Verabschiedung des Gesetzes bedeutet aber einen weiteren Fortschritt in der finanzpolitischen Konsolidierung.

Gerichtssaal.

Aufregende Zwischenfälle während einer Gerichtsverhandlung. Unter der amtl. Aktenbezeichnung **Gärtner und Genossen** stand am Donnerstag abermals ein größerer Termin vor dem Gemeinsamen Schöffengericht Dresden zur Verhandlung an. Die Anklage richtete sich gegen den 1891 zu Ortrand geborenen, schwer vorbestraften Fahrradschlosser Max Albin Gärtner, dessen Bruder, den 1904 geborenen Kontoristen Emil Richard Gärtner, deren Schwester, die 33 Jahre alte Silberputzerin und Händlerin Anna Lina Elsa geschiedene Rühne geborene Gärtner und gegen deren Mutter, die Händlerin Anna Friederike Gärtner geborene Meckerschmidt, denen zum Teil mehrfache Anstiftung beim versuchten Verleitung zum Meineid zur Last gelegt wurde. Gut vier Tagen fand vor dem gleichen Gericht ein umfangreicher Diebes- und Hehlerprozeß statt, der mit der Verurteilung des Max Gärtner zu vier Jahren Zuchthaus endete, während der Bruder Emil Gärtner und der Diener Alfred Hermann Raabe zu je einem Jahr Gefängnis, die Frau Rühne zu nur drei Monaten Gefängnis verurteilt wurden. Dieser Tagen und der Donnerstagverhandlung sind bereits eine Anzahl Diebes-, Hehler- und Meineidsprozesse vorausgegangen, die vor dem Amts- und Landgericht Dresden, dem Gemeinsamen Schöffengericht und vor dem Schwurgericht Dresden zur Verhandlung gekommen sind, und wobei es teilweise zu sehr ernsten Verurteilungen, zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen geführt hat. Alle diese Strafprozesse seit Frühjahr 1925 greifen wie das Räderwerk einer Uhr ineinander ein, jeder neue Termin war gewissermaßen die Auswirkung der vorangegangenen Verhandlungen, in die verschiedentlich auch andere Personen mit hineingezogen und teilweise sehr schwer bestraft worden sind. Nach vielstündiger Beweiserhebung und umfangreicher Zeugenvernehmungen warf das Gericht für die unter Anklage stehenden Delikte folgende Zuchthausstrafen aus und zwar bei Erich Gärtner und dessen Schwester Frau Rühne geborene Gärtner je zwei Jahre, bei deren Mutter ein Jahr sechs Monate und bei dem zuvor mit vier Jahren Zuchthaus bestraften Max Gärtner ein weiteres Jahr. Der bürgerlichen Ehrenrechte gehen die Verurteilten auf je drei Jahre verlustig. Während der Urteilsberatung kam es zu aufregenden Zwischenfällen. Die Angeklagten begannen erst mit allgemeinen Schimpfereien, tobten dann im Verhandlungssaal herum, und Erich Gärtner schrie, er werde, wenn er wieder herauskomme, die ganze Bande, die falsch geschworen habe, erstechen und totschlagen. Plötzlich und ohne daß es verhindert werden konnte, sprang dieser Angeklagte über einen Verteidigertisch hinweg nach dem zwecks Lüftung geöffneten Fenster, um sich vermutlich nach dem drei Stockwerke tiefen Hof hinabzustürzen. Der wild gewordene Angeklagte konnte noch festgeholten und wieder in den Verhandlungssaal hereingezogen werden. Ein weiterer Versuch des Erich Gärtner, sich die Pulsadern aufzureißen, mißlang ebenfalls. Die Gebrüder Gärtner und deren Schwester wurden hierauf der Gefangenenanstalt wieder zugeführt und das Urteil später in deren Abwesenheit verkündet. (K—g.)

Graf Zeppelin spricht:

„Ich hab' es begonnen, ihr sollt es vollenden!"

Graf Zeppelins Werke zu erhalten ist Werk und Tat der deutschen Volksgemeinschaft.

Beiträge für d. Zeppelin-Eckener-Spende nimmt entgegen der Ortsausschuß. Wo ein solcher nicht vorhanden, zahle man ein bei den öffentlichen Kassen, Banken oder auf Postscheckkonto Stuttgart 5841.

Beschäftigung ausländischer Arbeiter in Deutschland.

X **Berlin.** Verschiedene Blätter haben Ausführungen über die Beschäftigung ausländischer Arbeiter in Deutschland enthalten, die dringend der Berichtigung bedürfen. Sie kommen dabei zu folgendem Ergebnis:

1. Behördlich zugelassene landwirtschaftliche Vollarbeiter mit Legitimation	180 000
2. In den Ländern ohne Legitimationsverfahren	60 000
3. In Preußen allein von Agrariern verhehlte Ausländer ohne Legitimation	148 000
4. Kinder über 10 Jahre, die die Arbeit von Vollarbeitern leisten	390 000
Zusammen	778 000
Behördlich bewilligte ausländische Industriearbeiter	112 000
Summe	840 000

Die Zahl der tatsächlich in Deutschland beschäftigten Ausländer wird aber weiter sogar auf eine Million und darüber beziffert.

Dieses Ergebnis ist zweifellos falsch. Richtig ist vielmehr folgendes:

Im Jahre 1925 waren in ganz Deutschland insgesamt 278 000 ausländische Arbeiter zur Beschäftigung zugelassen oder im Besitze der Befreiungsscheine. Davon entfielen auf die Landwirtschaft 148 000 und auf die Industrie 130 000. In diesen Zahlen sind einbegriffen auch die Arbeiter in den Ländern, die ein Legitimationsverfahren nicht kennen, da die Einstellung und Beschäftigung ausländischer Arbeiter im ganzen Deutschen Reiche der behördlichen Genehmigung bedarf. Die in der Zusammenstellung unter Ziffer 2 angeführten 60 000 landwirtschaftlichen Arbeiter sind daher bereits in Ziffer 1 enthalten. In der Zusammenstellung sind weiter unter Ziffer 3 148 000 Ausländer aufgeführt, die angeblich in Preußen ohne behördliche Genehmigung arbeiten.

Es mag zutreffen, daß sich im Deutschen Reiche ausländische Arbeiter befinden, die sich bisher der polizeilichen Kontrolle entzogen haben. Ihre Zahl ist aber nur gering und wird dadurch aufgewogen, daß von der behördlichen Zulassung nicht in vollem Umfange Gebrauch gemacht wird. Die Zusammenstellung erhöht weiter in Ziffer 4 die Zahl der ausländischen Arbeiter um 390 000 Kinder über 10 Jahre. Es widerspricht der Uebung, Kinder unter 14 Jahre, als Vollarbeiter zu rechnen. Die Zahl der Kinder beträgt im übrigen weit weniger. Die in Preußen im Januar d. J. vorgenommene landwirtschaftliche Betriebskontrolle hat ergeben, daß auf etwa 2 Arbeiter über 14 Jahre ein Kind unter 14 Jahre kommt. Dabei hat diese Kontrolle gerade die kinderreichen ausländischen Landarbeiterfamilien erfaßt, die über Winter in Deutschland geblieben sind.

Die landwirtschaftlichen Arbeiter, die im Frühjahr d. J. als Wanderarbeiter nach Deutschland gekommen sind, haben keine Kinder mitgebracht. Das Verhältnis der landwirtschaftlichen Wanderarbeiter über 14 Jahre zu Kindern unter 14 Jahren ist infolgedessen zur Zeit etwa so, daß auf 3—4 Erwachsene ein Kind kommt. Hervorzuheben ist noch, daß die eben erwähnte Zahl von 130 000 ausländischen Industriearbeitern etwa zu 70 Prozent aus Deutschstämmigen besteht, die nur bedingt als Ausländer anzusehen sind und vornehmlich für die Erteilung von Befreiungsscheinen in Betracht kommen. Alles in allem ist somit festzustellen, daß die Zahl der beschäftigten ausländischen Arbeiter in Deutschland die Höhe von 278 000 tatsächlich nicht überschreitet, vielmehr kaum erreicht. Auch diese Ziffer ist allerdings höher als der gegenwärtigen Lage des Arbeitsmarktes entspricht. Aber das Reich und die Länder sind bemüht, eine wesentliche Senkung dieser Zahl herbeizuführen.

Tante beraten, hatte ich aus Mucke einen ganzen Topf voll eingemachter Kirschen leer gegessen und war dann zwei Tage sterbenskrank. Solche Ereignisse vergißt man niemals! Aber erkannt hätte ich ihn freilich nicht!"

Vielleicht erschien dem General die Auffrischung dieser Erinnerungen aus der Kinderzeit als eine nicht ganz angemessene Vertraulichkeit, denn noch ehe Wolfgang eine Antwort geben konnte, beeilte er sich, einzuwerfen:

„Unser junger Verwandter ist vor einigen Tagen aus Amerika zurückgekehrt, weil er die Absicht hat, sich in Berlin als Zahnarzt niederzulassen."

Er hatte die Bezeichnung des Berufs unwillkürlich noch etwas stärker betont, als es wohl seine Absicht gewesen sein mochte, und um Wolfgangs Lippen zuckte wieder das vorige, leicht ironische Lächeln.

„Als Zahnarzt?" Cilly lachte hell auf, so daß ihr eigenes, prächtiges Gebiß elfenbeinweiß zwischen den frischen roten Lippen hervorschimmerte. „Das ist ja furchtbar drollig! — So werden Sie also einen Kasten vor dem Hause haben mit der Aufschrift: Keine Zahnschmerzen mehr! — Und künstliche Zähne schon von zwei Mark an!"

„Ganz so wohlfeil werde ich es allerdings schwerlich machen — ausgenommen für meine weiblichen Verwandten, die ich selbstverständlich mit Vergnügen umsonst behandle."

„Ich danke für das freundliche Anerbieten, und ich werde mich desselben seinerzeit erinnern — so nach vierzig oder fünfzig Jahren. — Aber was macht Ihre Schwester? — Ist sie noch immer so blond und hat sie noch immer ein so eiferne Köpfchen wie damals?"

„Wir werden an einem der nächsten Tage das Vergnügen haben, sie als Gast bei uns zu sehen," fiel der General ein, „da werdet Ihr Zeit genug haben, von Euren gemeinsamen Abenteuern zu plaudern."

„Ach, das ist reizend! — Sagen Sie ihr, Cousin, daß ich mich ausnehmend darauf freue! — Aber eigentlich ist es doch komisch, daß wir uns hier so förmlich —"

„Was haben Sie, Friedrich?" herrschte der General den eben eintretenden Diener an, und seine Stimme war ohne jeden ersichtlichen Grund mit einem Male so laut, daß sie den Schluß von Cillys Rede völlig übertönte.

„Seine Durchlaucht der Prinz Lamoral von Waldburg wünschen Exzellenz seine Aufwartung zu machen," stotterte der Bursche in großer Bestürzung. Cilly aber stieß einen kleinen Schrei der Ueberraschung aus und flüchtete hinter den großen Schreibtisch des Vaters.

„Laß ihn um Gotteswillen nicht hier herein, Papa!" bat sie. „Ich muß mich doch erst umziehen! Wenn er mich bei zwölf Grad Wärme in diesem winterlichen Aufzuge sieht, glaubt er ja ohne Zweifel, ich habe den Verstand verloren."

Sie hatte den zahnärztlichen Vetter offenbar vollständig vergessen, und Wolfgang war großmütig genug, den General aus seiner peinlichen Situation zu befreien.

„Ich habe also die Ehre, mich zu empfehlen!" sagte er rasch und verließ mit einer kleinen, unbeachteten Verbeugung gegen Cilly noch vor dem Diener das Gemach.

In dem Empfangssalon, welchen er durchschreiten mußte, sah er den Gemeldeten in strammer dienstlicher Haltung stehen. In der glänzenden ritterlichen Uniform mit dem blitzenden Silberhelm unter dem Arm, machte der Garde-Kürassier trotz seiner etwas faden und verliebten Züge und des allzu zierlich aufgesetzten Schnurrbärtchens eine Erscheinung, die immerhin geeignet war, blendend und bestechend auf das Herz eines jungen Mädchens zu wirken. Seine ausdruckslosen, wässerig blauen Augen glitten über die Gestalt des ihm unbekannten Zivilisten hinweg, als wäre statt desselben nur ein Schatten durch das Zimmer gewandelt, und Wolfgang sah sich nicht veranlaßt, den Bann dieser fürstlichen Unnahbarkeit zu durchbrechen.

Er hatte den Vorplatz bereits erreicht, als ihm raschen Schrittes der älteste Sohn des Hauses nacheilte.

„Wie, Du willst gehen, ohne mir auch nur die Hand zu drücken? — Ist das freundschaftlich, mein alter Junge?"

Mit einem freudigen Aufleuchten in den Zügen wandte sich Wolfgang nach ihm um; aber er zögerte geflissentlich, in die dargebotene Rechte einzuschlagen.

„Entschuldige, lieber Lothar, aber Du weißt wohl noch nicht, daß ich so tief gesunken bin, ein Zahnarzt zu werden."

Verständnislos sah ihm der Regierungsassessor ins Gesicht.

„Nun — und —? — Ist das nicht dasselbe, als wenn Du Staatssekretär der Vereinigten Staaten geworden wärest? Hat es irgend etwas mit unserer alten Freundschaft zu schaffen?"

„Na, ganz dasselbe ist es ja vielleicht nicht; aber wenn Du findest, daß es mit unserer Freundschaft nichts zu schaffen habe, so laß Dich brüderlich umarmen, mein alter, ehrlicher, goldherziger Lothar!"

„Und Du rauchst noch eine Zigarre bei mir, nicht wahr? — Keine Abhaltung kann so dringend sein, daß Du mir diese erste halbe Stunde entziehen müßtest!"

Wolfgang sah auf seine Uhr.

„Begnügen wir uns diesmal mit zwanzig Minuten! Mein Schwesterchen erwartet mich, denn es hat mir versprochen, mit mir zu dinieren!"

Er folgte dem Regierungs-Assessor in sein auffallend einfach ausgestattetes, mit Büchern überfülltes Zimmer, und genau zwanzig Minuten später geleitete ihn Lothar bis zur Haustür, um sich dort mit herzlichem Händedruck von ihm zu verabschieden.

„Auf Wiedersehen also!"

„Auf baldiges Wiedersehen! — Und grüße mir Deine Schwester! Sie hat mich hoffentlich nicht in gar zu schlechtem Andenken behalten?"

Als Wolfgang auf die Straße hinaustrat, stand das Kabriolet des Prinzen mit den beiden feurigen Grabitzer Hengsten, dem unbeweglichen, wie in Bronze gegossenen Kutscher auf dem Bock und dem glattrasierten Diener am Wagenschlage noch immer vor dem Gartengitter der Villa.

* * *

„Also es bleibt dabei! — Entweder ich kann Sie heute noch bei der Revier-Polizei anmelden, wie es sich gehört, oder Sie verlassen bis zum Abend die Wohnung!"

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, rauschte das kleine schlanke Fräulein Engelhardt aus dem Zimmer, und man konnte das Rascheln ihres Seidenkleides vernehmen, bis sie an das Ende des finsteren Ganges gelangt war, wo ihre eigene jungfräuliche Kemenate lag.

Joseph Hubetz starrte ihr unbeweglich nach, den Kopf gegen die rechte Schulter geneigt und die Krempe seines weichen Filzhutes in den Händen zerknüllend. Die ängstliche Spannung in seinen Zügen wich allgemach einem Ausdruck müder Hoffnungslosigkeit, und er sah so verfallen und greisenhaft aus wie ein Sterbender.

„Also weiter!" murmelte er endlich. „Weiter! — Gott weiß — wohin!"

Er fing an, das Wenige, was von seinen Habseligkeiten im Zimmer umherlag, in einen kleinen, mit grauem Segeltuch überzogenen Handkoffer zu packen. Bürsten, Kämme, ein Päckchen Leibwäsche und ein Stoß beschriebener Bücher bildeten augenscheinlich seinen ganzen Besitz, und nur auf die Unterbringung der letzteren verwendete er einige Sorgfalt. Als er fertig war, ging er zur Tür und lauschte auf den Gang hinaus. Es war ganz still, und man hörte deutlich den Schlag einer Fabrikuhr, die irgendwo in der Nähe die abgelaufene Stunde anzeigte.

„Zwölf Uhr!" sagte Hubetz vor sich hin. „Sie wird gleich herauskommen."

Aber er mußte fast noch eine Viertelstunde lang in seiner unbequemen Stellung verharren, das Auge dicht an den schmalen Spalt der nur wenig geöffneten Tür gedrückt, ehe Marie von Brenckendorf drüben aus ihrem Zimmer trat. Er rührte sich nicht, und er hielt sogar den Atem an, als fürchtete er, sich durch das Geräusch desselben zu verraten. Von seinem Platze aber wich er nicht eher, als bis er trotz der gespanntesten Aufmerksamkeit den Klang ihres leichten, auf der Treppe verhallenden Schrittes nicht mehr vernehmen konnte.

„Zum letzten Male!" murmelte er, das Haar zurückstreichend, welches ihm wirr über die Stirn gefallen war. „Ob sie es wohl bemerken wird, wenn ich nicht mehr da bin?"

Er steckte den kleinen Kofferschlüssel ein und ging, seine Habe vorläufig zurücklassend, mit den eigentümlich lautlosen schleichenden Schritten, die ihm zur Gewohnheit geworden waren, von dannen.

Unentschlossen blieb er eine Weile an der nächsten Straßenecke stehen; dann stieg er auf das Verdeck eines vorüberrasselnden Omnibus, der ihn bis in den äußersten Nordwesten Berlins, den sogenannten Wedding, führte. Hier in der Nachbarschaft der großen Maschinenfabriken lebt eine fast ausschließlich aus Arbeitern und kleinen Handwerkern bestehende Bevölkerung; die Häuser sind zum Teil gewaltige, fünfstöckige Mietskasernen, und wenn die nach der Straße gelegenen Fassaden hier und da sogar den heuchlerischen Anstrich einer gewissen Eleganz und Behaglichkeit haben, so grinst dafür aus jedem von den zahllosen Fenstern der himmelhohen Hinterhäuser die nackte Armut in ihrer abstoßendsten Gestalt.

Hubetz verließ seinen hohen Sitz und ging langsam an den Häusern des Weddingplatzes und einiger benachbarter Straßen dahin. Fast über jedem Haustor war eine Anzahl von Zetteln befestigt, auf denen Schlafstellen für Männer oder Mädchen angeboten wurden; nur vereinzelt aber fand sich die vornehmere Ankündigung, daß in dem oder dem Stockwerk ein möbliertes Zimmer zu vermieten sei.

Wo er eine solche Ankündigung entdeckte, blieb Hubetz zaudernd stehen, musterte das Haus und seine nächste Umgebung mit ängstlich mißtrauischen Blicken und schob sich, wenn ihn nicht aus schwer zu erratenden Gründen irgend eine seiner Wahrnehmungen abschreckte, rasch und scheu in den überall unverschlossenen Torweg hinein. Aber mit derselben müden und niedergeschlagenen Miene, mit welcher er eingetreten war, kehrte er jedesmal nach Verlauf einer sehr kurzen Zeit auf die Straße zurück. Eine unbegreifliche, rätselhafte Ursache mußte die Schuld daran tragen, daß ihm keines der angebotenen Quartiere zusagte, obwohl ihm doch große und kleine, dürftige und behagliche, wohlfeile und kostspielige gezeigt worden waren.

Der Nachmittag war weit vorgeschritten, und der Himmel, der an den Wochentagen hier überhaupt nur durch einen feinen Schleier von Dunst und Rauch zu erblicken ist, begann sich bereits in die Schatten der Dämmerung zu verhüllen. Noch immer schlich der Suchende von Haus zu Haus; aber es stand ihm deutlich auf das blasse Gesicht geschrieben, daß er keine Hoffnung mehr auf einen Erfolg seiner Bemühungen habe. Da, an einem der ältesten und häßlichsten Häuser, dessen ursprüngliche gelbe Farbe längst unter einer dicken, seit Jahrzehnten nicht mehr entfernten Schmutzkruste verschwunden war, fesselte ein neben dem Torweg befestigter Zettel seine Aufmerksamkeit. Es war keine von den sonst üblichen, mit großen Buchstaben bedruckten Karten, wie sie die Zimmervermieter für wenige Pfennige bei den Buchbindern aufhängen können, sondern ein unregelmäßiger Fetzen schlechten, grauen Papiers, auf welchen eine ungelenke, zittrige Hand geschrieben hatte.

SLUB
Wir führen Wissen.